

Autofahren in Harare

Ruedi Lüthy

Ich denke gern an ein Erlebnis zurück, das sich vor gut fünf Jahren ereignet hat. Ich fuhr mit dem Auto etwas zu schnell auf einer vierspurigen Hauptstrasse in die Stadt Harare. Ein ziemlich grimmig aussehender Polizist hielt mich an und erklärte mir, dass er mich für zu schnelles Fahren büssen werde. Mir fiel keine Ausrede ein, und so klärte er mich auf, dass ich mit 72 km/h anstelle der erlaubten 60 km/h gefahren sei. Aus einem kleinen Notizbuch riss er nicht etwa eine Seite, sondern ein fingernagelgrosses Stückchen Papier heraus, kribbelte die Zahl 72 darauf und befahl mir, damit zu seinem Vorgesetzten zu gehen, der unter einem schattenspendenden Baum stand. Seine füllige Gestalt und vor allem ein dickes Bündel Simbabwe-Dollar-Noten, das er geschickt immer wieder durch seine Finger gleiten liess, versprochen nichts Gutes. «Wie schnell sind Sie denn gefahren?» Ich reichte ihm den winzigen Bussenzettel, und er lachte laut auf. «Sie sind ein «sekuru», ein weiser Grossvater, Sie dürften eigentlich noch viel schneller fahren.» Er liess mich straflos weiterfahren. Meine ergrauten Haare wiesen mich offenbar – trotz der weissen Hautfarbe – als Grossvater und damit als Respektsperson aus.

Heute gibt es keinen Respekt-Bonus für autofahrende «sekurus» mehr. Ob jung oder alt: Korruption und Willkür sind für Harares Autofahrer zum bitteren Alltag geworden. Noch nie war das Ansehen der Polizei bei der Bevölkerung so tief wie in den letzten Wochen. Die Polizei ist omnipräsent auf den Strassen von Simbabwe.

Die Beamten halten praktisch jedes Auto an. Ihr Augenmerk gilt vor allem den Kleinbussen. Sie lassen die Passagiere aussteigen und am Strassenrand warten. Danach folgt eine Diskussion mit dem Fahrer, die über kurz oder lang zu einer Geldübergabe führt. Dann dürfen die Passagiere wieder einsteigen, und der Bus fährt weiter. Selten findet dabei eine Ausweiskontrolle statt, und die meist profillosen Reifen oder die oft kaputten Lichter werden schon gar nicht kontrolliert. Mit viel Glück kommt der Bus zwei oder drei Kilometer weiter, dann wartet bereits die nächste Polizeipatrouille.

Auch privaten Automobilisten geht es nicht besser: Der Vorwurf lautet etwa, dass man nicht lange genug an einer Stoppstrasse angehalten oder ein Rotlicht überfahren habe. Disziplinierte Autofahrer, von denen es in der Schweiz viele gibt, werden vielleicht denken, das geschieht diesen Rowdys doch recht. Aber so einfach ist Autofahren in Harare nicht. Wegen der täglichen Stromausfälle funktionieren die meisten Ampeln überhaupt nicht, und wenn doch einmal Strom fliesst, flackern im besten Fall eine oder zwei übrig gebliebene Rot- oder Grünlichter. Auch die Stoppsignale sind häufig verschwunden oder so verrostet, dass man sie kaum mehr sieht.

Nicht wenige Automobilisten haben die Diskussionen mit den Polizisten satt, bezahlen je nach Wagenklasse zwischen fünf und zehn Dollar und werden dann weitergewinkt. Wer Zeit hat, besteht auf einem Bussenzettel und stellt dann erstaunt fest, dass das Geld direkt der Polizei zufliesst und nicht wie früher in die Staatskasse kommt. Gute Quellen berichten, dass jedes Polizeirevier und jede Patrouille einen Betrag zwischen 1000 bis 3000 Dollar pro Woche abliefern muss, dass damit luxuriöse Geländewagen für das hohe Kader gekauft werden.

Die kleineren Beträge, die ohne Bussenzettel die Hand wechseln, fliessen direkt in die Taschen der Polizisten, die damit ihren mageren Grundlohn aufbessern. Sichtbares Zeichen des neu erworbenen Wohlstands sind nagelneue Uniformen und moderne iPhones. Die offensichtliche Korruption ist den Menschen zuwider, aber sie haben keine Möglichkeit, sich zu wehren. Die Fahrer der Kleinbusse haben erfolglos mit einem Streik auf die willkürliche Abzockerei reagiert. In den Tageszeitungen findet man täglich Artikel und Leserbriefe, die die Unrechtmässigkeit beklagen. Geändert hat sich bisher nichts.

Auf den Schweizer Strassen gibt es keine Sonderbehandlung für ältere, graumelierte Fahrer. Aber auch keine Bussen für erfundene Übertretungen. Das Gegenteil von Korruption und Willkür, die Rechtsstaatlichkeit, ist eine Errungenschaft, welche in der Schweiz zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Man lernt sie erst richtig schätzen, wenn sie fehlt.